

Stella Bettermann: Ich trink Ouzo, was trinkst du so? Meine griechische Familie und ich  
Bastei Lübbe TB 61666, Köln 2010, 205 Seiten, ISBN 978-3-404-61666, 7,99 Euro

In diesen trüben Tagen für Griechenland scheint es sie trotz Schuldendebakels, drohenden Staatsbankrotts und heiß diskutierter Millionenkredite tatsächlich noch zu geben: die unerschütterlichen Hellas-Freunde. Womit sonst ließe sich der Überraschungserfolg dieses Taschenbuchs erklären, das sich innerhalb kürzester Zeit ganz vorn auf der Spiegel-Bestsellerliste platziert hat?

Ausgerechnet eine Focus-Redakteurin hat es geschrieben. Stella Bettermann ist 1963 als Tochter einer griechischen Mutter und eines deutschen Vaters in München geboren und aufgewachsen. Inzwischen selbst Mutter zweier Kinder lebt sie dort heute als Buchautorin und Journalistin und schreibt für verschiedene Zeitschriften, u.a. den Focus.

Läßt man sich auf die Lektüre dieses Buches ein trotz des möglicherweise etwas kalauerhaft wirkenden Titels und des rückwärtigen Klappentextes, so gerät man gleich mitten hinein in ein uneingeschränktes Lesevergnügen.

Bettermann erzählt im Rückblick von ihrer Kindheit und ihrem Erwachsen-Werden in einer deutsch-griechischen Familie. Sie widersteht erfolgreich der bekanntermaßen gefährlichen Versuchung, die Kindergeschichten „kindlich“ zu erzählen; hinter der Ich-Erzählerin erscheint stets die heute erwachsene Frau mit all ihren Erfahrungen, so dass die Schilderung einerseits lebendig und authentisch wirkt und andererseits durch die Position der allwissenden Erzählerin eine erfrischende Distanz und die Möglichkeit zu Humor und Ironie gewinnt.

Die einzelnen Episoden sind zwar grob chronologisch angeordnet, werden aber zuweilen durch assoziativ eingefügte Erlebnisse in Vor- und Rückblende ergänzt und mit locker eingestreuten allgemeinen Informationen zu den exemplarisch erzählten Themen angereichert, so dass der Leser unmittelbare Einblicke erhält in das Alltagsleben im Griechenland, gleichzeitig aber auch in den deutschen Volkscharakter; denn die Schauplätze wechseln.

Neben den Erlebnissen in Griechenland werden auch solche aus Deutschland berichtet, in deren Beschreibung die Autorin dreierlei Wahrnehmungsebenen einfließen läßt: 1. ihre eigene, die des gänzlich deutsch sozialisierten Kindes, 2. die der durch und durch griechischen Mutter, die bisweilen allerdings bis zur Selbstaufgabe integrationswillig ist, was zu sehr lustigen Erlebnissen führt, und 3. die der griechischen Verwandtschaft, die sich aus unterschiedlichen Gründen in München aufhält.

Die Tanten kommen zu Besuch, um sich mit der Mutter der Ich-Erzählerin auf eine sehr komisch erzählte shopping tour durch München zu machen, der Onkel Michalis hatte hier studiert, sein Resümee der ethnischen Unterschiede ist aktuell wie eh: „Die Griechen lassen sich einfach nichts sagen, auch nicht vom Chef. Denen ist es auch ganz egal, ob einer wohlhabend ist oder einflussreich. Das macht bei ihnen keinerlei Eindruck. Die denken bloß: Wer bist du schon, du hast mir gar nichts zu befehlen. Das ist auch das Problem mit Griechenland – dass jeder kleine Angestellte die Anweisungen seines Chefs in Frage stellt. Die Engländer aber sagen ‚Yes, Sir!‘ und verbeugen sich auch noch. Und die Deutschen sagen ‚Jawoll‘ und schufteten, wenn der Chef das von ihnen verlangt. Deswegen sind dies reiche Länder geworden.“ Die Großmutter schließlich trennt sich volle zwei Jahre vom Großvater, um in München als eine wahre Bilderbuch-Oma die Enkel zu hüten.

Mit dieser beeindruckende Frau werden wir gleich im ersten Kapitel bekannt gemacht, in dem die Autorin uns unvermittelt hinein versetzt in den Mirokosmos ihrer jährlichen Familienferien in Griechenland und gleich den Zauber und die Exotik dieser so besonderen, immer turbulenten Wochen lebendig werden läßt.

Von der Ankunft im Haus der Großeltern an, nach einer abenteuerlichen, drei Tage dauernden Autofahrt in Staub und Hitze von München nach Piräus, die die 68er-Eltern jährlich als eine Art Befreiungsritual zelebrierten, die dagegen von den Kindern als Tortur empfunden wurde, und nach einem überwältigenden Empfang treten die Eltern der Erzählerin völlig in den Hintergrund, die Kinder tauchen ein in den Kreis der temperamentvollen griechische Verwandtschaft.

Mit viel Sympathie, feinem Humor und in wunderbar leichtem Ton läßt Bettermann ihr Griechenland der 1960er bis 80er Jahre noch einmal auferstehen, ein gänzlich "untouristisches", authentisches Griechenland mit Dreck und Krach, nie verstummendem Mopedgehupe, Gestank und Meeresverschmutzung durch Chemieabwässer, aber auch mit dem Duft von Anis und Zimt im Hause ihrer Großeltern in Piräus – ihr Kinderparadies, das bevölkert wird von der zahlreichen Verwandtschaft.

Gleich im ersten Kapitel werden mit wenigen, aber gekonnt charakterisierenden Sätzen die einzelnen Sippenmitglieder geschildert: die Begrüßungsküssen der Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, die stille Freude des Großvaters und die weichen Hände der Großmutter, die nach Basilikum duften, und über allem schwebt der Geruch von Anis und Zimt.

Großmutter und Großvater – Yiayia und Pappous – sind zunächst neben Cousine Anna die wichtigsten Menschen für das kleine Mädchen aus Deutschland. Mit der fast blinden Yiayia geht es jeden Tag auf den Markt, um Obst und Gemüse einzukaufen, deren Frische die Großmutter kundig ertastet. Mit Pappous besucht sie den Spielplatz und lernt dort, dass griechische Mädchen keinesfalls rennen oder sich schmutzig machen dürfen, daß sie auch abends noch in schneeweißen Seidenkleidchen spielen und perfekt frisiert sind.

Später dann als pubertierender Teenager versucht sie mit Cousine Anna die Emanzipation der Frau in Griechenland voranzutreiben, indem die beiden Mädchen allein in ein Kafention, die letzte Männerdomäne, gehen. Schade nur, daß niemand Anstoß nimmt, der Wirt im Gegenteil freundlich und fürsorglich das geordnete Wasser serviert.

Im letzten epiloghaften Kapitel „Erinnerung an Anis und Zimt“ ist die Ich-Erzählerin in der Gegenwart angekommen. Als erwachsene Frau macht sie sich mit Kindern und Mann auf die Suche nach dem Ferienland ihrer Kindheit und Jugend. Tatsächlich hat sie auch im gegenwärtigen Griechenland ein Ferienparadies (den Namen der Insel verrät sie wohlweislich nicht!) für sich und ihre Familie gefunden. Verloren jedoch ist das „alte“ Griechenland, das noch nicht durch Massentourismus, Globalisierung und Hektik verdorbenen war, als Handys eben noch keine Rolle spielten, sondern die persönliche Unterhaltung. Diese wird wie eh und je in einer Lautstärke geführt, die sie selbst einst in keiner Weise störte, die ihren eigenen Kindern aber die Tränen in die Augen treibt, weil sie Lautstärke als Streit interpretieren; als es noch die echten, die selbstgemachten patates gab, längst abgelöst durch „plastikes patates“; als Straßen und Plätze noch nicht durch Fastfood-Ketten und Vodafon-Logos dominiert wurden.

Konstante Größen sind bis heute Cousine Anna, die jetzt ihre Kindern exakt so behandelt, wie die Autorin es in den eigenen Kinderferien erlebte, der Onkel Michalis, mit dem sie ein wehmütiges Gespräch über das Loslassen führt, und schließlich das Haus ihrer lang verstorbenen Großeltern: „Eingekeilt zwischen höheren Bauten und es ist so winzig, dass ich fast vorübergehe. Kann das Pappous stolzes großes Haus sein? Es wirkt geschrumpft wie eine getrocknete Feige, doch es ist wirklich unser altes Haus.“ (eine allgemeine Erfahrung, die wohl viele teilen, wenn sie Orte ihrer Kindheit wieder sehen). Drinnen dann findet die Autorin gerührt ihre Vergangenheit an Hand vieler Gegenstände wieder und kann sich so mit der Gegenwart versöhnen. In einer sehr poetischen Szene erkennt sie sich selbst im plötzlich auftauchenden vermeintlichen Bild ihrer Mutter, und im Küchenschrank ihrer geliebten Yiayia duftet es immer noch nach Anis und Zimt ...

An den Schluß stellt die Autorin ein „Glossar der Laute und Gesten“, das sich nicht nur witzig liest, sondern den Leser auch Bekanntes freudig wieder erkennen lässt oder gar bisher Unverstandenes endlich verstehen lehrt; z.B. das „Ftu: imitiertes Spuckgeräusch, das immer dann ausgestoßen wird, wenn ein Kompliment ausgesprochen wird (um den „bösen Blick“ abzuwenden) ...“ oder das „Popopo (mit sehr offenem o): Synonym für ‚alle Achtung‘ oder ‚sieh mal einer an“.

Die Journalistin Stella Bettermann hat ein Buch geschrieben, das beim Lesen gute Laune macht, die auch nach dem Ende der Lektüre noch lange anhält; und darüber hinaus man hat unversehens und ganz unangestrengt eine Menge gelernt.

Denn verpackt in diese charmant - skurrilen Geschichten erfährt der Leser manch Wissenswertes über griechisches Alltagsleben, Kindererziehung, Religion und Lebensweise; daß Politisches ausgespart wird (immerhin fällt die Diktatur der Militärjunta in die erzählte Zeit), ist vielleicht der Tatsache geschuldet, dass das in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Kinder keine Rolle spielte. Mit ihrer sensiblen und humorvollen Beschreibung der kulturellen Unterschiede zwischen Griechen und Deutschen, die den Alltag prägen und zu manchen Missverständnissen führen können, leistet die Autorin unaufdringlich und wie nebenbei vielleicht mehr für das gegenseitige deutsch-griechische Verständnis als so manche aktuelle wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Publikation, die uns die Griechen und ihr Land erklären will.

Barbara Blume

Münster